

Shakespeare als potenter Glatzkopf

Anthony Burgess' romanhafte Biographie

Shakespeare und seine Biographen — man könnte ein Buch darüber schreiben (wenn es nicht schon so viele gäbe). Die Spärlichkeit dessen, was wir über das Leben des Dramatikers wissen, hat Forscher und Liebhaber immer wieder dazu verlockt, in die Dürre der vorhandenen Fakten den Funken der Phantasie zu schleudern; vom siebzehnten bis ins zwanzigste Jahrhundert füllt sich eine ganze Galerie mit Lebensbildern des großen Bardens.

Am Anfang stehen Anekdoten und Legenden, darunter die Geschichte von Will, dem Pferdeknecht, oder Shakespeare, dem Wilderer. Edmund Malone (1741—1812) war der erste, der sich ausschließlich auf authentisches Material stützte, auf jene Dokumente, deren Dürftigkeit bald dazu führte, daß sich das Interesse im neunzehnten Jahrhundert ganz auf das Werk verlagerte — man benutzte es als Steinbruch für autobiographische Aussagen, mit deren Hilfe die kühnsten Konstruktionen errichtet wurden. Erst in diesem Jahrhundert vollzog sich mit E. K. Chambers' Biographie aus dem Jahre 1930 die Wende zurück zur objektiven Darstellung der Quellen, zu den Kirchenregister-Eintragungen über Geburt, Heirat und Tod, den Dokumenten über Wohnungen in London und die dortige Theatertätigkeit, den Akten über Haus- und Grundbesitz, den Verträgen mit Verwandten und Nachbarn. (Im Augenblick gilt S. Schoenbaums Bildbiographie von 1975 als das letzte Wort.)

Wir wissen inzwischen, daß die Hauptschwierigkeit für die Shakespeare-Biographen nicht so sehr im Mangel an handfesten Informationen besteht, sondern darin, daß die existierenden Fakten so wenig zu einem Mann zu passen scheinen, den wir als eines der größten schöpferischen Genies der Menschheit zu sehen gewohnt sind. Das Shakespeare-Buch von Anthony Bur-

gess, das vor zwölf Jahren in England erschienen ist und nun in deutscher Übersetzung vorliegt, hat den Vorzug, daß es nicht von einem professionellen Literaturwissenschaftler oder Historiker stammt, sondern von einem Romancier — das heißt, es erhebt in keinem Augenblick den Anspruch, das Rätsel Shakespeare gelöst zu haben, sondern unterscheidet vielmehr kokett zwischen Fakten und Vermutungen.

Burgess gelingt es dabei, einen Ton zu treffen, der präzise und wohlinformiert, aber auch geschwätzig und burleskos sein kann. Die These, die er in immer neuen Variationen entfaltet, läuft auf die Gleichsetzung von kreativer und sexueller Potenz hinaus; anders gesagt: für Burgess ist der Name William Shakespeare ein Symbol für den Speer, den William bei seinen geschlechtlichen Eroberungen einsetzte. Temperamentvoll beschäftigt er sich mit den erotischen Abenteuern des Handschuhmachersohns, seiner unbegrenzten Lebens- und Gestaltungslust und schildert ihn als einen veritablen Haudegen, Casanova und Tausendsassa.

Am Ende mischt sich ein melancholischer Ton in das animierte Geplauder — Shakespeare hat keinen Sohn gezeugt, der Namen und Besitz hätte erben können, und wenn Burgess dann von dem glatzköpfigen Rentner fabuliert, der in den Kneipen von Stratford erzählt, daß er in London Theaterstücke geschrieben habe, spürt man außer dem Respekt für Burgess' Künste der Vergegenwärtigung auch etwas von der wohlthuenden Unmöglichkeit, das schlechthin Außerordentliche in banalen Bildern auszudrücken.

HELMUT WINTER

Anthony Burgess: „Shakespeare“. Eine Biographie. Aus dem Englischen von Eugen Schwarz. Classen Verlag, Düsseldorf 1982. 331 S., geb., 36,— DM.